



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Stellung der Frau bei den nichtchristlichen Völkern

einem Haufen zusammengedrängten armen Tiere, oft gar feine, graziöse Rehböcke, einschlagen, toben, würgen und morden. —

Zuletzt versammeln sich alle Jagdteilnehmer um den Häuptling, und nun führt jeder Stamm trotz des vorausgegangenen vielstündigen Laufens und Rennens seine Tänze auf. Es herrscht ein unglaublicher Enthusiasmus, alles tanzt, schreit und gröhlt. Man berichtet dem Stammeshäuptling, wieviel Stück man erlegt, streitet auch wohl um die Jagdbeute und bestiehlt und betrügt einander, so gut es eben geht, und tritt dann gemeinsam singend und jubelnd den Rückweg an.

Hier warten schon die Kinder und Frauen und stimmen Siegeslieder auf die Helden an, die ihrerseits nicht müde werden, die eigenen Großtaten gebührend zu preisen und zu verherrlichen. Am buntesten treibt es hierin natürlich der schwarze Häuptling und sein ganzer Kraal. Seit Menschengedenken gab's da keine solchen Helden wie sie; es ist nur zu verwundern, daß sie nicht gleich Sonne und Mond vom Himmel geholt haben.

Inzwischen haben die Weiber große Feuer angezündet, man fängt an, von der Jagdbeute ein Stück nach dem andern zu rösten und zu braten, setzt sich im Kreise zusammen und ißt und trinkt, bis nichts mehr übrig ist. Viele Tage und Wochen hindurch spricht man von nichts anderem, als der großen Treibjagd und den unvergleichlichen Heldentaten, die dabei ein jeder verrichtet haben will.

3

Die Stellung der Frau bei den nichtchristlichen Völkern

Bei den wilden Volksstämmen liegt die größte Last der Arbeit auf den Frauen. Bei den Eskimos müssen sie Kleider, Stiefel, Boote verfertigen, Felle gerben, Häuser bauen und dabei alle häuslichen Arbeiten verrichten. Auf den Philippinischen Inseln und ebenso in Abessinien wird aller Handel und Wandel durch die Frauen vermittelt. Diese altern frühzeitig, werden verachtet vom Manne und sterben unbeweint dahin. Der große Reisende Alexander von Humboldt berichtet, daß bei vielen wilden Stämmen Südamerikas schon die Knaben gegen ihre Mütter hart, ja grausam seien.

Die Heirat ist natürlich bei solchen Völkern nichts weiter als eine geregelte Form der Sklaverei. — Unter den mit den Pelzkompanien in Nordamerika Handel treibenden Indianerstämmen gilt der Häuptling, welcher die meisten Frauen hat, die ihm Büffel- und andere Häute für den Verkauf zubereiten müssen, als der reichste.

Von den Rechten der Frauen auf so niedriger Kulturstufe kann natürlich keine Rede sein. Die Frau ist lediglich ein Eigentumsobjekt des Mannes. Raubt ein Mann dem andern in

Ostafrika eine Frau, so muß er als Sühne soviel für sie bezahlen, als sie auf dem Sklavenmarkte wert wäre, und der Beraubte ist in jeder Hinsicht vollkommen zufrieden. Die Weiber werden vererbt wie eine Ware. Bei den Kariben Venezuelas, wie im Äquatorial-Afrika erbt der älteste Sohn sämtliche Frauen seines abgeschiedenen Vaters, mit alleiniger Ausnahme der leiblichen Mutter. Die Ehe ist natürlich bei so tief stehenden Völkern nicht bindend. Gefällt die Frau dem Manne aus irgendeinem Grunde nicht mehr, so vertauscht oder verkauft er sie, während eine flüchtiggegangene Frau ohne weiteres getötet wird. Die Überbürdung mit Arbeit ist leider nicht das einzige, worüber diese unglücklichen Geschöpfe sich zu beklagen haben. Auf Neukaledonien, wo die Frauen besonders hart behandelt werden, kam es vor, wie ein Reisender erzählt, daß ein Häuptling die Grausamkeit beging, eine große Anzahl Frauen, welche ihm als Zielscheibe dienten, niederzuschießen. Unter den Indianern ist es selten, daß eine Frau gewürdigt wird, mit dem Manne zusammen zu essen. Die Tatsache, daß die Mikronesier ihre Weiber lieben, bezeichnet der bekannte Reisende Schweinfuth geradezu beispiellos unter den Völkern auf ähnlicher Stufe des Naturzustandes.

Bekannt ist es, daß bei den heidnischen Völkern des Orients, denen schon ein gewisses Maß von Kultur zugeschrieben werden muß, die Frauen, im Altertum wie auch heute noch, gewöhnlich die Stellung einer Sklavin einnehmen. Nur bei den Ägyptern und bei den Juden war ihre Lage eine günstigere. Bei den Juden forderte schon das Gebot „Ehre Vater und Mutter“ eine gewisse Gleichstellung von Mann und Frau. Traurig gestaltet sich auch das Leben der Frau in den mohammedanischen Ländern. Da die Sitte will, daß das Weib verschleiert gehe und ihr Antlitz nie vor einem Manne sehen läßt, so erblickt der Bräutigam dieses erst nach der Hochzeit, und die Folge davon ist, daß er, oft schon nach wenigen Tagen, ja zuweilen schon am Hochzeitstage der Unglücklichen zuruft: „Malakta“, d. h. „Du bist verstoßen!“ Die mohammedanische Ehe kann seitens des Mannes jeden Augenblick gelöst werden, während das Weib gebunden bleibt, solange es dem Manne beliebt. Die Verachtung des islamitischen Weibes beginnt mit seiner Geburt. Wird ein Sohn geboren, so jubelt alles, wenn es dagegen eine Tochter ist, so äußert man ungescheut, dies sei ein Fluch. Dieser Fluch begleitet das Mädchen durchs ganze Leben. Je nach dem Reichtum der Eltern wird es als Kind oder als Sklavin behandelt; wohlhabend verfällt es der Trägheit, arm der drückendsten Arbeitslast. Im ganzen Reiche des Islam speist der Vater nicht mit seiner Tochter, der Mann nicht mit seiner Frau zusammen. Die arabischen Weiber bekommen den kärglichen und schlechten Überrest des Mahles der Männer, ge-

wöhnlich den Kopf, die Füße und die Leber der Lämmer, welche die gewöhnliche Nahrung in jenen Ländern bilden.

Während die Beduinen im Schatten lagern oder auf schönen Pferden spazieren reiten, schreibt Ed. Glaser, ein Kenner orientalischer Verhältnisse, haben ihre Weiber die schwersten Arbeiten zu verrichten. Neben der Besorgung der häuslichen Geschäfte müssen sie Weizen in der Handmühle mahlen, Zeltdecken flicken und im Sonnenbrand aus weiten Entfernungen Wasser holen. Welche Liebe können Kinder zu ihren verachteten gedrückten Müttern hegen! In der Tat bezeugt auch schon der türkische Knabe vor seiner Mutter die tiefste Verachtung!

Welch ein Gegensatz zu der innigen Liebe und Verehrung, mit welcher christliche Sitte und christliches Gebot die Herzen der Kinder gegen ihre Mutter erfüllt!

Von den christlichen europäischen Staaten war es Rußland allein, wo die Lage der Frauen lange eine überaus gedrückte blieb.

Die russische Popenkirche zeigte sich unfähig, die Familie mit echt christlichem Sinn und christlicher Liebe zu erfüllen.

Der russische Bauer insbesondere verachtet das weibliche Geschlecht und kann nicht begreifen, wie ihm das Gericht wehren dürfe, sein Weib — sein Gut — zu züchtigen. „Alles auf dieser Welt“, klagt der russische Dichter Nekrassow, „wandelt sich; das düstere Los des Bauernweibes allein hat Gott zu ändern vergessen.“

Wie veredelt, ja erhaben ist die Stellung der Frau und Mutter in der echt christlichen Familie ist, das ausführlich zu schildern wäre ja überflüssig.

Im Christentum ist die Ehe der Grund aller sittlichen Gesellschaft und Anfang und Gipfel aller Kultur.

Ohne das liebevolle Walten der Mutter, ohne ihren erziehenden und jegliches Gute fördernden Einfluß an alle Glieder der Familie ist gar kein Fortschritt, keine Kultur, das heißt kein wirklich wahres, christliches Leben zu denken. Ja, die Achtung vor der Frauenwürde, insonderheit vor der Mutter und Gattin, ist geradezu ein Gradmesser der Lebendigkeit des christlichen Glaubens für Familien und ganze Völker geworden.

*

Sei Mensch und ehre Menschenwürde,
Sei frei und laß es andere sein,
Erschwere nie des Armen Bürde,
Bewahre Herz und Zunge rein!

5